

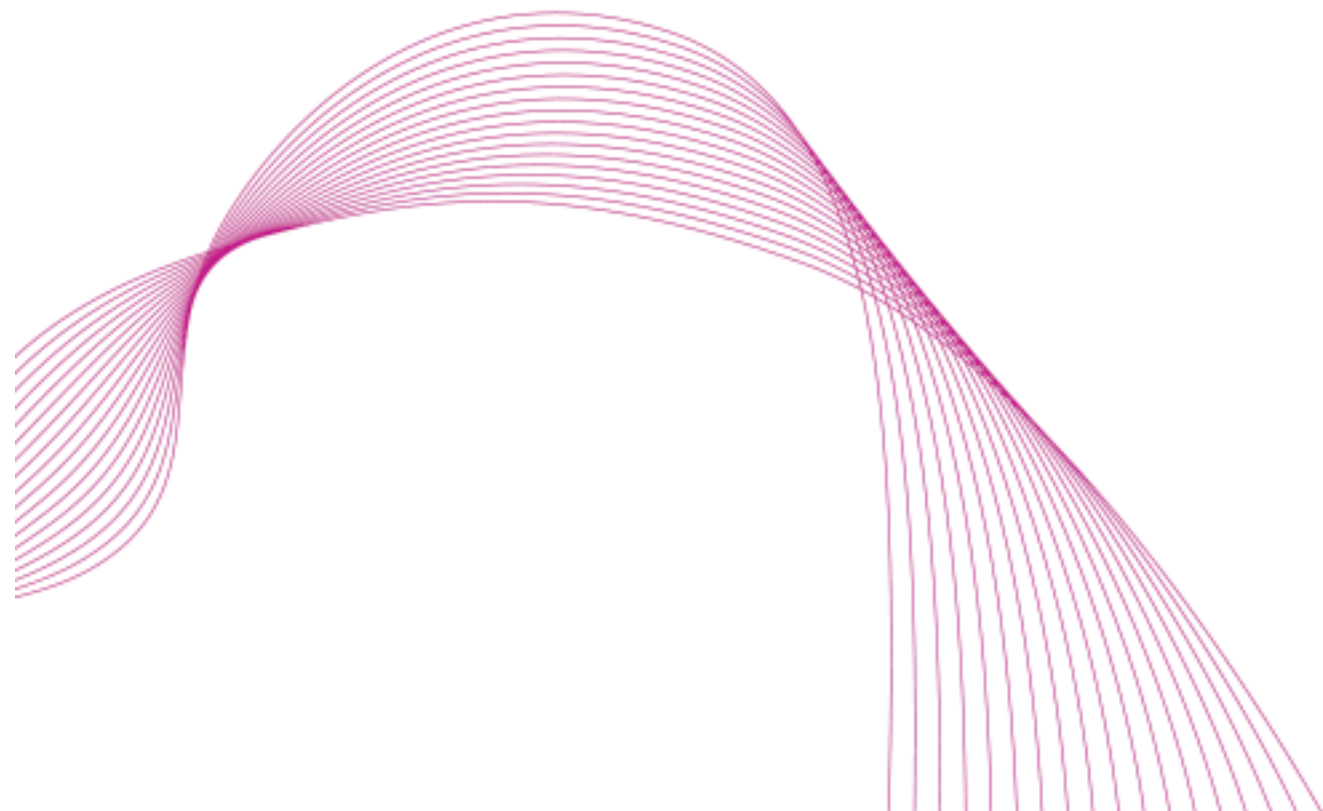
Essays zum Thema

„Gut ist es, an andern sich zu halten. Denn keiner trägt das Leben allein.“ (Friedrich Hölderlin, Hymnenentwurf „Die Titanen“)

Nina Bohlken
Konrad-Heresbach-Gymnasium Mettmann

Carlotta Klieber
Rudolph-Brandes-Gymnasium Bad Salzungen

Clara Ott
St.-Theresien-Gymnasium Schönenberg



Essay zum Thema

„Gut ist es, an andern sich zu halten. Denn keiner trägt das Leben allein.“ (Friedrich Hölderlin, Hymnenentwurf „Die Titanen“)

Nina Bohlken

Jahrgangsstufe 10

Konrad-Heresbach-Gymnasium Mettmann

Betreuender Lehrer: Stefan Castelli

Das Leben, gehalten durch Hände der anderen?

„Gut ist es an anderen sich zu halten. Denn keiner trägt das Leben allein“. Ein über 200 Jahre altes Zitat des deutschen Lyrikers Friedrich Hölderlin. Grotesk, diese Metapher, nicht wahr? Sein Leben in andere Hände zu geben, um es „halten“ zu können. Aber heißt es, sich an anderen zu halten, um zu überleben, oder ist es der Halt an anderen, um diese Reise zu bereichern?

Meint Friedrich Hölderlin etwa, das Leben sei eine allein untragbare Last für uns schwache Menschen? Er will wohl damit sagen, wir seien auf die anderen angewiesen: Was eine tragische Vorstellung für den egoistischen Menschen unserer Zeit! Nun „trägt“ das Zitat jedoch unzählige Beispiele, bei denen sich jeglicher Ärger über die Abhängigkeit von anderen legt, denn das Verlassen auf andere ist wohl für unsere Existenz unumgänglich und nach Wortlaut Hölderlins sogar „gut“.

Sieht man das Zitat Hölderlins als Einladung, ergeben sich Fragen. Das Zitat nimmt einen jeden mit auf eine Reise, reich an Facetten. Deshalb bitte ich Sie, mir auf meine zu folgen, falls Sie noch nicht gemerkt haben sollten, dass wir uns bereits auf hoher See befinden. Halten heißt sich zu verlassen, zu vertrauen, zu akzeptieren, zu lieben und brüderlich zu sein. Nach so vielen schönen Beispielen klingt Halt wie der siebte Himmel, so einfach, so frei von Bürden, so selbstverständlich. Natürlich kann eine menschliche Beziehung so sein, aber es wird wohl jedem Realisten unter uns klar, dass dieser siebte Himmel nicht für die Vielzahl existiert. Für die anderen, verzeiht meine Offenbarung. Wenn das Leben so einfach und der zwischenmenschliche Kontakt so eindeutig wäre, hätte sich kein Hölderlin, kein Kant, kein Sokrates Gedanken über die Menschen und deren Leben gemacht.

Nun heißt Halt eben auch zu halten, sich anzustrengen, Erwartungen und Vorstellungen gerecht zu werden und Enttäuschung zu verspüren. Gegenwind auf hoher See. Denn der Mensch ist kein vollkommenes Wesen. Er mag individuell und bestimmt auch einzigartig sein, aber gerade diese Beziehung bedingt Verletzbarkeit. Und diese Abhängigkeit, nenne man sie, so schön, Sicherheit, ist ein Geben und Nehmen. Ich bitte um Entschuldigung, wohl eine weitere Illusion zu zerstören: Nicht jeder Halt schenkt Erleichterung. Nun muss man als kluges Wesen also zwischen dem Guten und Bösen und dem Leichten und Schweren wählen. Ist es fair, eine Hand loszulassen, die sich an mir versucht zu halten, weil sie droht, von Bord zu gehen? Habe ich als Mensch nicht eine gewisse Pflicht, auch als helfende Hand zu wirken? Willkommen in der Realität lieber Leser, in der das Leben nicht gerecht, das Meer nicht ruhig und nicht jede Antwort genugtuend ist.

Nun zu den Ungeheuern auf hoher See. Es gibt nicht nur Halt, der nicht erleichtert. Es gibt den scheinbaren Halt, der noch weiter in die Tiefe zieht. Und diese Falle gibt es in verschiedensten Formen. „Freunde“, die dich zuerst hochleben lassen und dann, wenn sie dir alles abverlangt haben, deinen letzten Halt genommen haben, schwach am Boden liegen lassen. Es gibt den Alkohol, nur eine der beliebten Drogen unserer Zeit, an die sich so mancher in dunklen Zeiten hängt, leider die Realität dabei vergisst und nur das betäubende Gefühl sucht. Das Gefühl, nach dem man sucht, wenn man von anderen umgeben, aber doch allein ist. Der Wunsch jemand anders oder an einem anderen Ort zu sein, letztendlich das Streben nach neuer Kraft. Man fällt darauf rein. Auf das komatöse Gefühl und diese schwebende Leichtigkeit. Selbst wenn man am nächsten Morgen umso schwerer und elender seine Augen öffnet, freut man sich doch gleich auf den

nächsten Rausch. So gibt es leider viele Fallen oder auch Verhängnisse, die einen zuerst fliegen und dann umso härter scheitern lassen. Bei voller Fahrt stößt das Schiff auf einen Felsen. Das Leben an sich ist eine Aufgabe, ein Weg und noch viel mehr eine Reise. Die Reise des Erwachsenwerdens, der Entwicklung, des Lernens, der Akzeptanz... Ein jeder Mensch im Laufe seines Seins hat diese und weitere bestimmte Etappen zu meistern. Und dieser Weg ist nicht an jeder Stelle asphaltiert, bietet nicht da, wo man sucht, einen Wegweiser und man trägt nicht immer leichtes Gepäck. Es muss ein jeder Lasten tragen, die schwer wie Steine wiegen können. Eine wohl erschütternde Offenbarung, für Träger rosaroter Brillen. Entschuldigen Sie, wir befinden uns nun mal auf den Gewässern der Tatsache. Sie gebietet hier.

Nicht jede Reise ist allein vollendbar, nicht jede ist allein wertvoll. Kann man etwa einsam lieben oder, ganz simpel einsam, das Laufen lernen? Die Antwort überlasse ich Ihnen.

„Aber Mama, wer hilft mir denn, mein Leben zu halten?“ „Deine Familie und Freunde, mein Kind.“ Die Antwort ist doch simpel. Lesen wir aber das Drehbuch des Films, finden wir unzählige Nebenakteure. Sicher schenken die Eltern und die Freunde den vorerst benötigten Grund und Boden, aber je älter man wird, desto mehr Hände werden einem gereicht. Dieses Band unterscheidet sich gewiss. Es mag wohl ein stärkerer Halt zwischen Mutter und Tochter als zwischen Lehrer und Schüler existieren, dennoch ist er da. Laut Hölderlin ist es „gut“, an anderen sich zu halten. Denn dieser Anker verspricht Sicherheit und den berühmten „Fels in der Brandung“. Es bedeutet eine Beziehung zu führen, unwichtig, ob die Grundlage eine Bekanntschaft, eine Freundschaft oder eine Liebesbeziehung ist. Nur muss man diese Beziehung pflegen, in sie investieren und auch Anstrengung in Kauf nehmen, um nun den nötigen Halt, der einem das Leben erleichtern mag, daraus zu gewinnen. Das Schiff braucht Wind in den Segeln, um Land zu erreichen. Man darf dabei nie vergessen, ihn zurückzugeben und den Menschen als solchen wertzuschätzen, jedoch nie, weil man muss, sondern weil man kann und darf. „Alles wirklich Wertvolle kommt nicht aus dem Pflichtgefühl, sondern aus der Liebe und Devotion gegenüber Menschen“ (Albert Einstein). Schön und gut, wenn man also Menschen gefunden hat, die uns ihre Hände reichen und unseren Koffer auf der Reise tragbar machen, aber verfallen wir nicht der Heteronomie. Es heißt schließlich nicht:

„Gebt ewige Dankbarkeit den anderen und überlasst ihnen eure Mündigkeit und Individualität“. Nur weil man gewissermaßen abhängig von der Unterstützung der anderen ist, ist man nicht bedingungslos an sie gefesselt. Das Schiff kann nur einen Kapitän haben, so nehme man das Ruder selbst in die Hand. „Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen.“ Der Philosoph Kant war sich der Befangenheit durch andere bewusst. So kann der Leichtmut dem freien Gemüt auch zum Verhängnis werden.

Was wäre die Welt nur ohne Freiheit, Individualismus und Kreativität? Schwarz-weiß und langweilig. Eine ewige Kette von Menschen, die zusammen ein tristes System bilden. Nun gäbe es eben auch keine Fluten, wenn jede Welle dieselbe Richtung anstrebt. Ich würde nicht dazu kommen, über das Zitat Hölderlins zu philosophieren, zu denken, zu schreiben, da es ohne Selbstreflexion und unseren Geist weder solch eine Auseinandersetzung noch solch ein Zitat gäbe. Nun seien wir dankbar, dass wir uns auf andere verlassen können, ohne ihnen unseren freien Geist zu vermachen.

Natürlich gibt es auch die, die ihr Sein allein tragen wollen, nicht nach Halt zu fragen vermögen oder nicht bereit sind, welchen zu geben. Nun kann der Trotz gegen Halt aber eben auch keinen schenken. Es gibt jene, die den Halt verstoßen haben. Was ist mit denen, die ihn unverschuldet verloren haben? Ist es an ihnen, das Päckchen auf dem Rücken allein zu tragen? „You´ll never walk alone“, singt der Volksmund. Die Tiefen des Lebens gilt es zu überwinden, sonst würde man in einer ewigen Depression vergehen. Wie man im Winter an den Sonnenschein kommt, nun dafür gibt es kein Rezept. Aber, was für ein Klischee es auch sein mag: „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.“ Wer den Halt aufrichtig sucht, wird ihn finden. Denn gewisse kleine Lichtblicke für die schweren Zeiten: Wäre man immer glücklich, gäbe es das Glück nicht.

Mensch und Mensch, Halt bekommen, Halt geben. Allein gleich verloren. Alles geklärt. Ende der Reise. Oder?

Halt von außen ist nicht verlässlich und ewig. Irgendwann geht er fort, weil die Menschen ihn mitnehmen oder nicht mehr geben. Wenn wir keinen Halt mehr haben, der von außen kommt, müssen wir ihn innen suchen.

Da kamen sie nun, Adam und Eva, Gott und der Glaube und alle anderen Religionen, Philosophen und Denker und reichten uns ihre Schriften. Ob man „glaubt“ oder nicht, ist frei, aber wer glaubt, an was auch immer, dem bietet es offensichtlich auch einen Boden. Denn ersetzt der Glaube wohl keine Mutter oder eine grundlegende Bedürfnisbefriedigung, gewiss nicht, dennoch vermag er Fragen zu beantworten, einem die Angst zu nehmen und dem Menschen Hoffnung zu schenken. Wohl gibt es unendliche Theorien, Glauben, Propheten und Denker, die sich wohl schlecht alle anhören lassen. Blickt man allgemein auf den Glauben, besagt dieser jedoch nichts Anderes als auf etwas zu vertrauen und sich daran zu halten. Womit wir wieder, Überraschung, beim Halt wären, den also – „Gott sei Dank“ - nicht nur ein Mensch geben kann. Eine weitere Perspektive, die sich mal nicht auf das große Leben, sondern auf jeden Alltag beschränkt und erwiesenermaßen auch Halt schenkt, nennt sich Struktur. Der Wecker klingelt, Frühstück, auf zur Arbeit, Sport... Eine klare Abfolge von Handlungen, die verlässlich ist und an der man sich orientieren kann, bietet wenig (aber leider auch nicht gar keinen) Platz für Unüberlegtes und lange Pausen, in denen man ins Grübeln gerät. Ein strukturierter Alltag bietet ein strukturiertes Leben und somit auch einen stabilen Boden, rein theoretisch. Dann kann immer noch ein Gewitter auf offener See kommen, aber die Vorbereitung ist da.

„Je älter und stiller man in der Welt wird, umso fester und froher hält man sich an erprobte Gemüter. Und das ist auch ganz notwendig, denn das, was man hat, versteht und ermisst man erst recht, wenn man sieht, wie wenig manches andre ist.“ Nochmal Hölderlin, wieder führt er uns die Notwendigkeit des Halts vor Augen. Tiefgründig die Dankbarkeit, die man für den Halt empfindet und die Einsicht, die erst bei Einlassen auf die anderen und mit wachsendem Alter zu sehen ist. Erst dann lernt man die Wertschätzung, die Grundlage einer gepflegten Beziehung.

Kehren wir zurück zum Hafen. Es ist kein trauriger Abschied, sondern mit einer Reihe neuer Erkenntnisse verbunden. Wir haben starken Wellengang, gewaltige Felsen, Unwetter, die Ungeheuer des Meeres und die Realität überstanden, mit Hilfe der Mannschaft an Bord.

So ist es gut an Anderem sich zu halten, an Menschen, am Glauben, an sich selbst. Denn geht es vielmehr um das Leben, das ohne den Halt nicht tragbar, ohne das Schwierige darin keines wäre.



Essay zum Thema

„Gut ist es, an andern sich zu halten. Denn keiner trägt das Leben allein.“ (Friedrich Hölderlin, Hymnenentwurf „Die Titanen“)

Carlotta Klieber

Jahrgangsstufe Q1

Rudolph-Brandes-Gymnasium Bad Salzungen

Betreuende Lehrerinnen: Frau Kaiser, Frau Stahl

Dieses Zitat von Friedrich Hölderlin greift ein wichtiges alltägliches, viel diskutiertes und definiertes Thema auf: Gesellschaft. Ein Wort mit zwei Bedeutungen. Eine Gesellschaft kann eine Gruppe von Menschen sein, die miteinander kommunizieren und interagieren. Man kann aber auch in Gesellschaft von jemandem sein. Dies ist der gegenteilige Zustand des Alleinseins. Die Voraussetzung für beides ist, dass mehrere Menschen vorhanden sind.

Zuerst empfinde ich es als notwendig, sich genauer mit der Aussage an sich zu beschäftigen. Was bedeutet „gut“ überhaupt? Ich empfinde „gut“ als etwas Positives, welches individuell definiert werden muss. Aber was ist gut für wen? In Hölderlins Aussage solle es gut für ein Individuum sein, sich an ein anderes Individuum zu halten. Doch wie hält man sich an jemanden? Im Allgemeinen könnte man sagen, man beschäftigt sich längerfristig mit einer Person. Man hält sich an jemanden, indem man Zeit mit ihm verbringt, Träume und persönliche Sachen miteinander teilt und sich gegenseitig hilft. Hielte man dies ein, trüge man das Leben nicht allein. Jetzt möchte ich noch klären: Was ist mit dem Wort „tragen“ gemeint? Ist unser Leben so negativ besetzt, dass wir unser Leben ertragen müssen? Meiner Ansicht nach ist es eher wie ein Geschenk, welches schöner wird, wenn wir es mit anderen teilen können. „Das Leben tragen“ könnte auch bedeuten, dass wir unser Leben meistern. Schritt für Schritt werden uns neue Herausforderungen gestellt, die wir Hand in Hand meistern können. Die Unterstützung anderer Menschen kann dir Sorgen, Arbeit und Trauer abnehmen. Wir alle tragen das Leben nicht allein. Doch ist das immer gut?

So egoistisch es auch klingen mag - wir profitieren von Beziehungen zu anderen Menschen. Ihre Gemeinschaft vermittelt Sicherheit. Durch sie empfangen wir Liebe und Zuneigung. All diese Empfindungen gehören, nach der Maslowschen

Pyramide, bekanntlich zu den Grundbedürfnissen eines Menschen. Es ist ein tierischer Instinkt, in einer Gruppe, einer Herde, einer Gemeinschaft zu leben. Doch manche Probleme und negative Empfindungen werden erst durch andere Menschen verursacht. Beziehungen zu anderen Menschen können Enttäuschungen, Schmerz und Verletzungen erzeugen. In diesen Momenten wäre man wahrscheinlich lieber allein auf der Welt. Wer kennt es nicht, wenn man so sehr vor Kummer leidet, dass man sich hilflos fühlt. Vielleicht vermisst man jemanden, vielleicht hat man ein gebrochenes Herz, vielleicht ist man enttäuscht. Daran siehst du, wie wichtig dir Menschen sind. In diesem Augenblick merkst du, dass das Leben in Gemeinschaft schöner ist.

Vor allem in Krisenzeiten, in Zeiten des Coronavirus, bauen wir auf andere Menschen. Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung bringen uns weiter, helfen uns, mit Trauer und Krisen umzugehen. Es ist die einzige und die richtige Möglichkeit mit der Krise umzugehen. Erst wenn man aus Respekt vor anderen Menschen auf soziale Kontakte verzichtet, merkt man, wie wichtig sie eigentlich sind. Wir sollten diese Krise als Chance betrachten, einen Gang runter zu schalten und uns auf die wesentlichen Dinge im Leben zu konzentrieren.

Zur gleichen Zeit sagt man, es sei erträglicher, Schmerz zu teilen. Doch kann man Schmerz teilen? Wortwörtlich wahrscheinlich nicht, doch viele Probleme werden erträglicher, wenn man sie kommuniziert. Man sagt, geteilte Freude sei doppelte Freude. Dieses Sprichwort bezieht sich darauf, dass menschliche Interaktionen uns glücklich machen. Erlebnisse mit Freunden teilen oder in einer Partnerschaft leben. Das sind Sachen, die wir nur mit anderen Menschen erleben können. Andere Menschen geben unserem Leben einen Sinn. Ihnen zu helfen, eine Freude zu machen, das macht glücklich. Was nicht unbedingt

heißt, dass man allein unglücklich ist. Ich persönlich könnte aber kein Leben ohne ein gemeinschaftliches Ziel führen. Wenn ich wüsste, dass ich sterben werde, ohne Nachfahren zu zeugen, was wäre dann mein Ziel? Beruflicher Erfolg? Auch das hängt zu einem großen Teil von anderen Menschen ab, von Netzwerken, die man geschaffen hat, oder von Kunden.

In den meisten Fällen halten wir uns beispielsweise an unsere Familie, insbesondere an unsere Eltern. Warum tun wir das? Sie kümmern sich um uns, helfen uns, in jungen Jahren zu überleben und uns in unserer Kindheit weiterzubilden. Viele Menschen sehen Familie als selbstverständlich an, weil sie in den meisten Fällen von Geburt an da ist. Man kann sich die Familie nicht aussuchen. Trotzdem sind die meisten Menschen froh, dass sie eine Familie haben. Sie ist nämlich alles andere als selbstverständlich. Sie ist der Grund dafür, dass wir nie richtig allein sind. Aber ist es überhaupt möglich, komplett allein zu leben? In der Geschichte von Adam und Eva heißt es, sie wären die ersten Menschen auf der Erde gewesen. Trotzdem waren sie nicht allein, sie waren zu zweit. Ein Individuum braucht eine Familie, um zu existieren. Falls aus einem unbekanntem Grund alle Menschen sterben würden, außer einem selbst, wäre man komplett allein auf der Erde. Wie würde sich das anfühlen? Man wüsste, dass man sein Leben allein trägt und ohne Familie sterben wird. Wenn man fähig ist, sich Nahrung zu suchen, würde man überleben. Allerdings wäre dies ein sehr trauriges Leben. Dieses Beispiel beweist, wie wichtig die Gesellschaft von anderen Menschen ist.

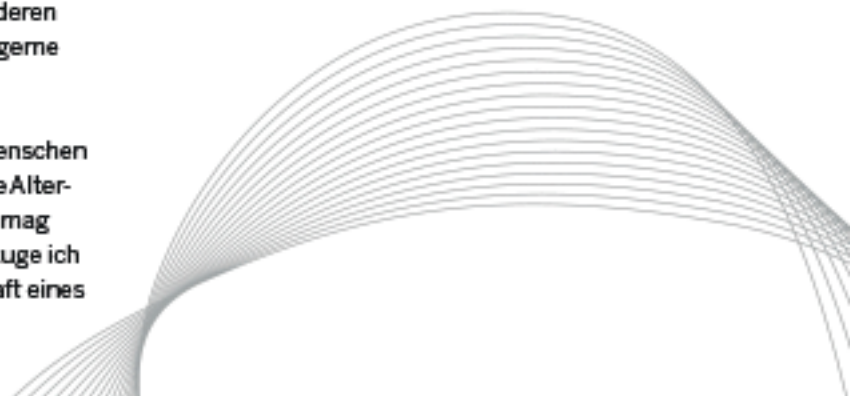
Letztens habe ich von einem sehr beeindruckenden Mann gehört. Mauro Morandi. Dieser Mensch lebt komplett allein auf der Insel Budelli. Er liebt die Einsamkeit und führt ein selbstständiges Leben. Doch würde er allein eben doch nicht überleben. Er bekommt Besuch von anderen Menschen, die ihm helfen, indem sie ihm Essen bringen. Außerdem freut er sich über Gesellschaft und hat sogar eine Fernbeziehung. Wir sind abhängig von anderen Menschen, auch wenn das kaum jemand gerne zugibt.

Doch sollte man die Gesellschaft eines Menschen bevorzugen, den man nicht mag, wenn die Alternative wäre, allein zu sein? Ich persönlich mag es, allein zu sein und ganz deutlich bevorzuge ich diesen Zustand gegenüber der Gesellschaft eines

Menschen, mit dem ich nicht gerne Zeit verbringe. Sich an jemanden zu halten ist gut, solange man es gerne tut. Wenn ein Mensch negative Auswirkungen auf einen selbst hat, dann nützt einem seine Anwesenheit nicht. Julia Engelmann drückt ihre Gedanken so aus: „Ich bin gerne allein, aber ungern einsam“. Als ich vor einiger Zeit diesen Satz gelesen habe, wurde mir genau das bewusst. Wir beschäftigen uns gerne mit uns selbst, verlieren uns in unseren Problemen und erwarten von anderen, sie sich anzuhören. Nur wenn man versteht, dass Freundschaft und Familie Privilegien sind, die man pflegen muss, kann man anderen Menschen den Respekt entgegenbringen, den sie verdient haben. Denn sie sind dafür verantwortlich, dass wir existieren, glücklich sind und Ziele in unserem Leben haben. Dass wir andere Menschen brauchen, merkt man anhand des Bedürfnisses nach Ritualen und gemeinschaftlichen Ereignissen wie zum Beispiel Weihnachten oder Geburtstage. An diesen Tagen feiern wir. Und warum feiern wir? Damit wir unser Leben leichter tragen können.

Schon in der Schule lernen wir die Vorteile von Teamwork. Wir lernen zusammen. Und noch viel wichtiger: Wir lernen voneinander. Zusammen schaffen wir mehr als allein. Probleme können nur durch Diskussion und Kommunikation gelöst werden. Menschliche Interaktionen sind der größte Bestandteil unserer Welt. Kunst, Theater, Wirtschaft und Politik funktionieren nur, wenn man sich an andere Menschen hält. Sie erfordern, dass man sich langfristig mit anderen Menschen auseinandersetzt. Genau deshalb ist es manchmal notwendig, sich mit Menschen zu beschäftigen, mit denen man im ersten Augenblick nicht viel anfangen kann. Jede Begegnung bringt uns in unserem Leben weiter.

In einem Satz: Wir brauchen andere Menschen. Sie helfen uns, unser Leben wertzuschätzen. Doch egal, ob mit oder ohne Gesellschaft, wir sollten das Leben auf Händen tragen.



Essay zum Thema

„Gut ist es, an andern sich zu halten. Denn keiner trägt das Leben allein.“ (Friedrich Hölderlin, Hymnenentwurf „Die Titanen“)

Clara Ott

Jahrgangsstufe 10

St.-Theresien-Gymnasium Schönenberg

Betreuende Lehrerin: Schwester Ursula

Nur zu gut kannte Friedrich Hölderlin das bedrückende Gefühl von Einsamkeit und Verlassenheit. Die Hälfte des Lebens verbrachte der Lyriker in einer Turmstube, dem „Hölderlinturm“ in Tübingen. In seinem berühmten Gedicht von 1804 schreit er verzweifelt: „... Weh mir, wo nehm' ich, wenn / Es Winter ist, die Blumen, und wo / Den Sonnenschein, / Und Schatten der Erde?..." Doch Hölderlin durfte auch Gemeinschaft und Vertrauen erleben: die Hilfe seiner Familie, die Unterstützung von Freunden und schließlich eine liebevolle Pflegefamilie. Er spürte, dass er als kranker Mann auf die Hilfe anderer angewiesen war. Aber brauchen wir Gemeinschaft nur in der Bedrängnis, rufen wir nach Freunden nur in der Angst, verlangen wir nach der liebenden Familie nur in der Einsamkeit? Oder will uns der Dichter ermahnen, diese brüderliche Gemeinschaft auch in glücklichen Tagen zu pflegen?

In meinen Augen zählt dieser Leitgedanke für uns alle, für jeden einzelnen von uns. Wir Menschen sind nach Hölderlins Auffassung füreinander bestimmt, wir brauchen einander, „[D]enn keiner trägt das Leben allein.“ Sieht man nicht schon an unserer Kommunikation, dass wir Menschen einander brauchen, uns wechselseitig bedingen? Wir unterhalten uns, tauschen uns aus; wir sind einfach gesellige Wesen. Natürlich gibt es auch viele unter uns, die mit anderen Lebewesen kommunizieren: die Nachbarin mit ihrer Katze oder der Gärtner um die Ecke mit seinen Blumen. Doch ich glaube, ein menschliches Gespräch, bei dem unser Gegenüber auch antworten kann, ist weitaus erfüllender, als statt einer Antwort nur einen Stubentiger oder einen stacheligen Kaktus vor sich zu sehen. Wir wollen uns nicht nur mitteilen, sondern auch Antworten erhalten. Schon daran ist leicht zu erkennen, dass der Mensch kein Einzelgänger ist. Denn wäre er es, wieso wollte er sich denn dann mitteilen? Dann wären ihm doch die anderen völlig gleichgültig.

Die Menschen sind von Anbeginn her gesellige Wesen und füreinander geschaffen. Welcher Beleg wäre naheliegender, als der Schöpfungsbericht der Bibel? Danach schuf Gott seinem Adam einen weiteren Menschen, damit er ihm Hilfe sei und Adam nicht länger allein wäre (vgl. Gen. 2), denn „[E]s ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe geben, die ihm entspricht.“ (Gen. 2,18). Adam fühlte sich von Anfang an allein. Natürlich hatte er viele andere Lebewesen um sich herum, benötigte aber nichtsdestotrotz einen gleichgesinnten, entsprechenden Begleiter – genaugenommen eine Begleiterin.

Bewegen wir uns nun weiter in der Geschichte der Menschheit, so erkennen wir deutlich, dass die Menschen immer wieder nach Gemeinschaft strebten, statt als „Einzelgänger“ zu leben. Denn gleich zu Beginn kamen sie zusammen, in Gemeinschaften und schließlich in Völkern. Es gibt in der ganzen Geschichte keinen Abschnitt, in dem jeder Mensch für sich allein leben wollte. Immer wieder kamen sie zusammen, entzweiten sich und schlossen sich neu zusammen – „denn keiner trägt das Leben allein.“ Bestünde die Menschheit nur aus Einzelgängern, warum strebten wir dann immer wieder das Zusammenleben an?

Die Menschen formten zu ihrem Schutz den Staat. Und es ist bis heute eine harte Strafe, aus dieser Eintracht verstoßen zu werden. So kam es im Laufe der Zeiten vor, dass Alte, Kranke und Behinderte, Verbrecher und Verräter, aber auch Andersdenkende und Propheten aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wurden. Häufig ging dieser Ausstoß mit dem physischen Ende der Betroffenen einher. Aus Gemeinschaften können Freundschaften entstehen. Solche Beziehungen bestehen nicht nur zum Schutz und Trutz, es sind tiefe menschliche Bindungen, geprägt von Hoffnung, Liebe und Treue.



Freundschaften sind da, um sich gegenseitig zu bestärken und zu ermuntern, sich jederzeit mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Echte Freunde sind immer füreinander da – in guten wie in schlechten Zeiten. Friedrich Schiller setzte in seiner Ballade „Die Bürgschaft“ der standhaften Freundschaft ein unvergängliches Denkmal: „Des rühme der blutige Tyrann sich nicht, Dass der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht, Er schlachte der Opfer zweie/ Und glaube an Liebe und Treue.“ Ganz selbstverständlich ließ der treue Freund sich von Damon als Geisel ausliefern und blieb standhaft und treu. Er hätte sich für seinen Freund geopfert, denn er vertraute auf Damons Wiederkehr. Und jenen beflügelte das Vertrauen seines Freundes, ihn allen Widrigkeiten zum Trotz aus den Fängen des Tyrannen zu lösen. Ist es nicht überwältigend, wie zwei Freunde sich so sehr lieben und so in Treue vereint sind, dass nicht einmal der Tod sie trennen könnte? Wie können sich solche Freundschaften entwickeln, wenn nicht in der menschlichen Gemeinschaft? Denn „[wer] ... keine Gemeinschaft mit anderen hat, hat auch keine Freundschaft.“ (Platon, Gorgias).¹

Noch stärker als die Freundschaft ist nur die Liebe zwischen Mann und Frau, die sich in der Ehe vollendet. Hier findet sich das höchste Maß an Vertrauen, das Menschen untereinander aufbringen können, nämlich die völlige Bejahung des anderen. Auch diese Form des Zutrauens kann nur in der Gemeinschaft funktionieren. Wie soll denn der Mensch, wenn er nur alleine lebt, in solchem Maße vertrauen, dass er bereit ist, sein gesamtes Leben mit dem anderen zu verbringen? Das kann einfach nicht ohne ein Miteinander gelingen.

Aus dem Vertrauen und dem Miteinander erwachsen auch Vorbilder. Wir suchen nach Menschen, an denen wir uns orientieren können: „Gut ist es, an andern sich zu halten.“ Viele berühmte Persönlichkeiten sprechen oft über ihre Vorbilder, ob es nun Udo Jürgens ist, der Frank Sinatra verehrt, Helmut Schmidt als Vorbild für Sky du Mont oder ob Bodo Wartkes' Vorbild Reinhard Mey ist.

Alle diese Menschen haben etwas Außergewöhnliches geleistet und das eben nicht ohne die Hilfe von andern. Aus Menschen, die sich berühmte Personen zum Beispiel nahmen, sind selber Leitfiguren geworden.

Ist es nicht genau das, worum es geht? Die Menschen lassen sich helfen und helfen damit wieder Menschen? Dies hat auch mit Demut zu tun. Wenn der Mensch denkt, er könne alles alleine machen, er brauche keine anderen, dann wäre unser Denken und Handeln einzig allein vom Egoismus geprägt, wir würden keine Rücksicht auf andere nehmen, lediglich auf das eigene Wohl konzentriert sein. Doch wenn die Menschen einsehen, dass sie das Leben nicht alleine meistern können, dann respektieren wir auf einmal die anderen, schätzen sie und ihre Ansichten und nehmen auch gerne ihre Hilfe an. Wir erkennen nun also, wie sich aus der Gemeinschaft die verschiedenen Stufen des Vertrauens entwickeln können, sehen, wie es sich seit Anbeginn der Zeiten so verhält, begreifen, dass „sich an andere halten“ heißt, sich Vorbilder zu schaffen.

Doch wie ist es heute? Streben die Menschen auch im „Digitalen Zeitalter“ die Gemeinschaft an? Oder sitzen alle nur noch alleine vor ihrem Display und kümmern sich nicht um ihre Umwelt? Besser gesagt, fühlen sich viele Menschen heute alleine, so wie sich Hölderlin zeit seines Lebens alleine gefühlt hat?

Um diese Frage beantworten zu können, suchte ich eine Studie von 2017 heraus, in der Deutsche im Alter von 18 bis 70 Jahren gefragt wurden, ob sie sich einsam fühlen. Alles zusammengerechnet, sagt jeder zehnte Mensch von sich selber, dass er alleine sei!² Bei diesem Ergebnis muss man allerdings berücksichtigen, dass sich vielleicht auch Leute einsam fühlen, obgleich sie gar nicht allein sind. Dies nicht beachtend, haben alle diese Personen kein Vertrauen in andere Menschen und verlassen sich wahrscheinlich auch auf niemanden.

Sollte uns das nicht als Warnung dienen? Jeder zehnte Deutsche fühlt sich einsam! Wie denken Menschen, die sich auf keinen anderen verlassen können oder wollen, die sich von allen verlassen fühlen? Was für ein schlimmes Gefühl! Sie meinen, ihnen sei die volle Last des Alltags ganz allein auf ihre Schultern gelegt, wännen, sie müssten alles alleine bezwingen. Doch weshalb fühlen sich immer mehr Menschen einsam? Als den Umfrageteilnehmern diese Problematik vorgestellt wurde, war die Antwort der meisten die Lebenssituation. Für die überwiegende Anzahl der Teilnehmer gab es aufgrund ihrer Arbeit immer wieder das Gefühl der

¹ www.neueakropolis.at/philosophie-wissen/werke-platons/platon-gorgias.pdf, S. 140

² Quelle Studie: www.splendid-research.com/de/statistik/item/studie-einsam-fuehlen-deutschland.html

Einsamkeit. Arbeiten wir zu viel? Zu hart? Generell ist dem nicht so, arbeiten wir doch normalerweise unter humanen Arbeitsbedingungen. Doch vielleicht übertreiben diese Leute mit ihrer Arbeit. Vielleicht stellen sie die eigene Arbeit über ihre Freunde. Ich kann mir vorstellen, dass die Menschen, die sich aufgrund ihrer Beschäftigung einsam fühlen, ihre Freunde vor den Kopf stießen, wohl ungewollt. Vielleicht wollten sich ihre Freunde immer wieder mit ihnen treffen, doch sie hatten keine Zeit, wegen der „unaufschiebbaren“ Aufträge auf der einen Seite und des „unglaublich wichtigen Protokolls der letzten Sitzung“ auf der anderen Seite.

Um wieder auf die Vorbilder zu sprechen zu kommen, so glaube ich, dass kaum einer dieser Personen sich einen Menschen zum Vorbild genommen hat. Da sie „niemanden kennen“, denen sie vertrauen können, fangen sie auch gar nicht an danach zu suchen. Sie schließen von ihrem Umfeld auf die gesamte Menschheit. Doch ich glaube das nicht, der gesamte Lauf der Menschheitsgeschichte beweist immer wieder mit außergewöhnlichen Personen die Wichtigkeit und Wahrheit von Vorbildern, Menschen, an die man sich „halten kann“. Ob es nun Mutter Teresa ist, die sich mit beeindruckender Kraft um andere Menschen kümmerte oder einfach die kleinen Kinder, die ihre Eltern als Vorbilder haben, ihnen alles nachmachen. Über die Vorbildfunktion der Eltern spricht Karl Valentin: „[S]ie brauchen Kinder nicht zu erziehen, sie machen einem sowieso alles nach.“³ Ob man nun dieser Erziehungsmethode zustimmt oder nicht, was bleibt, ist die Vorbildfunktion eben auch der Eltern. Es ist also nicht so, dass nur die größten Denker und Sportler Vorbilder sein dürfen, nein es reichen auch die Eltern, die für die Kinder meist die größten Helden sind - und dies auch sein sollten.

Könnte man die Notwendigkeit der Vorbilder nicht auch wieder mithilfe der Bibel zu erklären suchen? Gott sprach und spricht auch heute noch durch Menschen: Als Schöpfer erklärte er Adam die Regeln im Paradies. Gott sprach mit Noah über die Arche und mit Abraham über dessen zahlreiche Nachkommen. Mit Mose redete er durch einen brennenden Busch und Josua verkündete er die Eroberung Jerichos. Gott sprach mit Jesaja über Christus, mit Hesekeil über die zukünftige Wiederherstellung des Landes und mit Daniel über die letzten Tage dieser Welt. Gott redete mit Johannes dem Täufer über den nahen Retter. Und natürlich sprach er als Vater mit Jesus

seinem Sohn. Auch dies ist wieder ein Beweis, dass wir andere Menschen zum Vorbild nehmen können, ja sollen, denn durch diese Menschen spricht Gott selber zu uns! Wie beruhigend ist es zu wissen, dass unsere Vorbilder ihr Wissen und Wirken von Gott selber geschenkt bekamen!

Versuchen wir also denjenigen, die sich einsam und verlassen fühlen, ihre Vorbilder in der Welt zu zeigen, dass sie nicht den Glauben an sich selber und den anderen verlieren und öffnen wir ihnen die Augen für all diejenigen, auf die sie sich jeden Tag unbewusst verlassen, auf den Busfahrer, der sie jeden Tag zu ihren Terminen fährt, ohne dass sie ihn wahrscheinlich groß beachten. Oder auch der Paketbote, der hoffentlich immer zuverlässig, die Post bringt. Das sind alles Menschen, auf die wir uns verlassen, ohne groß Notiz von ihnen zu nehmen.

Wird nun nicht langsam ersichtlich, wieso wir das Leben eben nicht alleine tragen und nicht alleine tragen können, und dass es gut ist, sich an andere zu halten, ob nun Freunde oder Vorbilder? Es ist immer gut und notwendig sich die richtigen Menschen auszusuchen, die mit uns durch Dick und Dünn gehen und uns bei wichtigen Entscheidungen des Lebens Hilfestellungen leisten können.

Meiner Meinung nach ist nun einmal das Beeindruckendste an diesem Zitat Hölderlins, dass es von niemanden stammt, der ein einfaches Leben hatte, immer mit vielen Freunden um sich. Er ist nicht um das tägliche Brot besorgt, sondern das genaue Gegenteil. Hölderlin lebte ein schwieriges, von Schicksalsschlägen erschüttertes, meist einsames Leben. Verstärkt dies die Wirkung nicht enorm? Erkennen wir deshalb nicht viel deutlicher die Wahrheit, die hinter dem Ganzen steckt – stecken muss? Hölderlin hat in seinen großen Nöten, die er jeden Tag kannte, nicht gesagt: „Hätte ich doch jemanden, an den ich mich halten könnte, denn ich muss alles alleine schaffen.“ Nein, er hat gesagt, „[G]ut ist es, an andern sich zu halten. Denn keiner trägt das Leben allein.“ Er hat sich einsam gefühlt und wusste dennoch, dass es Menschen gibt, auf die er sich insgeheim verlassen kann, auch wenn er es nicht deutlich spürte, wusste selber, dass er das alles nicht alleine schaffen kann, dass er sich sehr wohl an andere Menschen halten sollte. Und er hat die Hilfe in Demut angenommen. Dies sollte uns allen als Vorbild dienen, uns, die wir viel zu schnell alles alleine machen wollen, weil es

³ Quelle Valentin: www.herrspitau.de/2013/07/26/wir-brauchen-unsere-kinder-nicht-erziehen

dann ja „sowieso viel schneller geht und auch viel besser ist“, oder im Gegenteil, denen unter uns, die liebend gerne alle Verantwortung von sich schieben: „Hauptsache alle Aufgaben abgeben“?

Wir brauchen Gemeinschaft nicht nur in der Bedrängnis, Freunde nicht nur in der Angst, eine liebende Familie nicht nur in der Einsamkeit. Wir brauchen Gemeinschaft und Liebe jeden Tag.

Lernen wir nun also, dass wir nichts in unserem Leben alleine schaffen und immer auf andere Menschen angewiesen sind. Denn eine Gemeinschaft bringt Vorbilder, Menschen, die uns leiten und an denen wir uns orientieren können. Sie bringt Vorbilder, durch die Gott mit uns spricht. Nehmen wir diese Hilfe in Demut an!

